



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Moderne Dichter-Charaktere

Arent, Wilhelm

Berlin, 1885

Arno Holz (Berlin).

urn:nbn:de:hbz:466:1-37026

Arno Holz.

Osterbitte.

Deutsche Weisen.

Vom Thurme klangen die Osterglocken
Ueber des Kirchhofs trauernde Gruft,
Und gleich verwehten Blütenflocken
Verschwamm ihr Klang in der Morgenluft.
Mich aber riefen sie in die Weite
Und ließen mich nicht im dumpfen Haus,
Und unter der Osterlieder Geleite
Zog ich die Straßen zum Thore hinaus.

Weit hinter mir im Morgendämmer
Sich das Gemäuer der Stadt verlor,
Und selbst das Pochen der Eishämmer
Traf nur gedämpft noch an mein Ohr.
Doch dehnte sich immer weiter und weiter
Vor meinen Blicken der sonnige Gau,
Und jauchzend auf tönender Himmelsleiter
Schwang sich die Lerche ins Aetherblau.

Da stand ich denn nun am Waldesrande
Mit meinen Gedanken so ganz allein
Und sah tief unter mir die Lande
Liegen im flimmernden Sonnenschein.
Und als dann den letzten Zweifel zu rauben,
Ein Schäfer noch blies auf seiner Schalmei,
Da wollte ich es selbst nicht glauben,
Daß Tod die Lösung des Räthsels sei.

Da schien mir alles verweht und vergangen,
 Was ich betrauerte winterlang;
 Und alle Saiten des Herzens klangen
 Zusammen im Auferstehungsgefang.
 O, solche Seelenklänge dringen
 Weit höher noch in die Himmel empor,
 Als je auf feinen Flatterschwingen
 Ein Vogel sich in der Luft verlor!

Ja, Fest der Ostern, nun warst du gezogen
 Auch endlich in diese verödete Brust;
 Und dies Herz, das so oft schon das Leben betrogen,
 Erzitterte wieder von süßer Lust
 Und schlägt nun der hohen Feier entgegen,
 Die über die Erde zu gießen verheißt
 Den herrlichsten aller himmlischen Segen,
 Den welterlösenden, heiligen Geist.

Der heilige Geist ist die ewige Liebe,
 Die Gott in die Herzen der Menschen gesenkt,
 Und die mit jedem Ostertriebe
 Von neuem sich zum Lichte drängt.
 Sie schwebt herab vom Himmelsaale
 Zu Jedem, der an sie noch glaubt —
 O neige, neige die goldene Schaale
 Auch hier auf dieses Väterhaupt!

Frühling. X

(Frühling 1884.)

Originalbeitrag.

I.

Wohl haben sie dich alle schon besungen
 Und singen dich noch immer an, o Lenz,
 Doch da dein Zauber nun auch mich bezwungen,
 Melb ich mich auch zur großen Concurrrenz.
 Doch fürcht ich fast, ich bin dir zu prosaisch,
 Aus meinen Versen sprüht kein Fünkchen Geist;
 Und denk ich gar an deinen Dichter Kleist,
 Klingt meine Sprache mir fast wie Havaisch.

Kein Weichenduft versetzt mich in Extase,
 Denn ach, ich bin ein Epigone nur;
 Nie trank ich Wein aus einem Wasserglase
 Und nüchtern bin ich bis zur Annatur.
 Der Tonfall meiner lyrischen Collegen
 Ist mir ein unverständner Dialect,
 Denn meinen Reim hat die Kultur beleckt
 Und meine Muse wallt auf andern Wegen.

Ins Waldversteck verirrt sie sich nur selten,
 Die blaue Blume ist ihr längst verblüht;
 Doch zieht die Ahnung neugeborner Welten
 Ihr süßer als ein Märchen durchs Gemüth.
 Zur Armuth tritt sie hin und zählt die Groschen,
 Ihr rothes Banner pflanzt sie in den Streit,
 An ihr Herz schlägt das große Herz der Zeit
 Und aller Weltischmerz scheint ihr abgedroschen.

Doch heute singt sie, was ihr längst verboten,
 Mir scheint, dein Lächeln hat sie mir beherzt,
 Und unter deine altbekannten Noten
 Schreibt sie begeistert einen neuen Text.
 Die Flur ergrünt und bläulich blüht der Flieder,
 Ich aber leire meine Lenzmusik,
 Und lachend schon vernehm ich die Kritik:
 Das denkt und singt ja wie ein Seifensieder!

II.

Schon blüht ins Feld die erste Hammelheerde,
 Der Hof hielt seine letzte Soiree,
 Und grasgrün überdeckt die alte Erde
 Coquett ihr weißes Winterneglige.
 Der Wald rauscht wieder seine Lenzgeschichten
 Und mir im Schädel rasselt kreuz und quer
 Ein ganzer Rattenkönig von Gedichten,
 Ein Reim- und Rhythmenungethüm umher.

Wie Gold in meine ärmliche Mansarde
 Durchs offene Fenster fällt der Sonnenschein,
 Und graubefracht lärmt eine Spazengarde:
 Ich schnitt es gern in alle Rinden ein!
 Die Luft weht lau und eine Linde spreitet
 Grün übers Dach ihr junges Laubpanier
 Und vor mir auf dem Tisch liegt ausgebreitet
 Fein säuberlich ein Bogen Schreibpapier.

O lang ist's her, daß mir's im Hirne blitzte!
 Im Winterschnee erfror die Phantasie;
 Erst heute war's, daß ich den Bleistift spitzte,
 Erst heut in dieser Frühlingsscenerie.
 Weh, mein Talent versickert schon im Sande,
 Des eitlen Nichtsthuns bin ich endlich satt,
 Drum, da ich ihn noch nie sah auf dem Lande,
 Besing' ich nun den Frühling in der Stadt.

Dem nicht am Waldrand bin ich aufgewachsen
 Und kein Naturkind gab mir das Geleit,
 Ich seh die Welt sich drehn um ihre Achsen
 Als Kind der Großstadt und der neuen Zeit.
 Tagaus, tagein umrollt vom Qualm der Essen,
 War's oft mein Herz, das laut auf schlug und schrie,
 Und dennoch, dennoch hab ich nie vergessen
 Das goldne Wort: Auch dies ist Poesie!

O wie so anders, als die Herren singen,
 Stellt sich der Lenz hier in der Großstadt ein!
 Er weiß sich auch noch anders zu verdingen,
 Als nur als Vogelsang und Vollmondschein.
 Er heult als Südwind um die morschen Dächer
 Und wimmert wie ein kranker Komödiant,
 Bis licht die Sonne ihren goldnen Fächer
 Durch Wolken lächelnd auseinanderspannt.

Und Frühling! Frühling! schallt's aus allen Kehlen,
 Der Bettler hört's und weint des Nachts am Quai;
 Ein süßer Schauer rinnt durch alle Seelen
 Und durch die Straßen der geschmolzene Schnee.

Die Damen tragen wieder lange Schleppen,
Zuni Schneider eilt nun, wer sich's leisten kann;
Die Kinder spielen lärmend auf den Treppen
Und auf den Höfen singt der Leiermann.

Schon legt der Bäcker sich auf Osterkringel
Und seine Fenster putzt der Photograph,
Der blaue Milchmann mit der gelben Klingel
Stört uns tagtäglich nun den Morgenschlaf.
Mit Kupfern illustriert die Frauenzeitung
Die neusten Frühjahrsmoden aus Paris,
Ihr Feuilleton bringt zur Geschmacksverbreitung
Den neusten Schundroman von Dumas fils.

Es tritt der Strohhut und der Sonnenknicker
Nun wieder in sein angestammtes Recht
Und coquettirend mit dem Nasenzwicker
Durchstreift den Park der Promenadenhecke.
Das ist so recht die Schmachzeit für Blondinen
Und ach, so mancher wird das Herzlein schwer;
Ein Duft von Veilchen und von Apfelsinen
Schwingt wie im Traum sich übers Häusermeer.

Am Arm das Körbchen mit den weißen Glöckchen,
Das blonde Haar zerweht vom Frühlingwind,
Lehnt bleich und zitternd im verschoffnen Röckchen
Am Prunkpalast das Proletarietkind.
Geschminkte Dämchen und gezierte Stutzer,
Doch Niemand, der ihm schenkt ein freundlich Wort;
Und naht sich Abends der Laternenputzer,
Dann schleicht es weinend sich ins Dunkel fort!

Verfolgt vom blutgen Schwarm der Manichäer,
Um irrt nun Bruder Studio wie gehegt,
Bis er sich endlich rettet zum Hebräer
Und seinen Winterpaletot verseht.
Der Hypochonder sinnt auf Frühjahrskuren
Und wettert auf die Stieluft der Salons,
Der Italiano formt sich Gypsfiguren
Und zieht vors Thor mit seinen Luftballons.

Nun geht die Welt kopfüber und kopfunter,
 Auf Sommerwohnung zieht schon der Rentier,
 Die Anschlagfäulen werden immer bunter
 Und nächtlich wimmert oft das Portemonnaie.
 Der Schornsteinfeger klettert auf die Leiter
 Und grinst uns an als Vogelperspecteur,
 Vor Klingeln kommt die Pferdebahn nicht weiter
 Und Alles brüllt: „He, schneller, Conducteur!“

Das Militair wirft sich in Drillichosen
 Und übt sich schwitzend im Paradeschritt,
 Als ging's kopfüber gegen die Franzosen,
 Und krampfhaft schleppt es die Tornister mit.
 Und blüht der Exercierplatz dann erotisch
 Wie ein gemaltes Farbenmosaik,
 Dann wird die Schusterjugend patriotisch
 Und laut auf spielt die Regimentsmusik.

Schon dampft der Kaffee hie und da im Garten,
 Der Schooßhund bellt, es kreischt der Papagei,
 Papa studirt die kolorirten Karten
 Von Zoppot, Heringsdorf und Rorderney.
 In den geschlossenen Theatern trauern
 Die weichen Polstersitze des Parquets
 Und rothe Zettel predgen an den Mauern
 Die goldne Aera der Retourbillets.

An eine Spritztour denkt manch armer Schlucker,
 Doch dreht sie leider sich ums Wörtchen „wenn“,
 Am gelben Gurt den schwarzen Opernfucker
 Stelzt durchs Museum nun der Englishman.
 Die Provinzialen aber schneiden Fragen
 Dank ihrer anerzogenen Prüderie,
 Und unbemerkt nur schleichen sie wie Katzen
 Um unsre liebe Frau von Medici.

Doch drauß vorm Stadtthor rauscht es in den Bäumen,
 Dort tummelt sich die fashionable Welt,
 Und junge Dichter wandeln dort und träumen
 Von ewgem Ruhm, Unsterblichkeit — und Geld.

Rings um die wiederweißen Marmormäler
 Spielt laut ein Kinderschwarm nun Blindekuh,
 Und heimlich giebt der Backfisch dem Pennäler
 Am Goldfischteich das erste Rendezvous.

Und macht die Nacht dann ihre stille Runde
 Und blizt es licht durchs dunkle Firmament,
 Dann ist's dieselbe Lenznacht, die zur Stunde
 Sich lagert um den Busen von Sorrent.
 Dann ist's derselbe Mond, der rings das Pflaster
 Weich überdeckt mit seinem goldnen Vlies,
 Den vor Jahrtausenden schon Zoroaster
 Als ewgen Herold aller Lenze pries. —

O Frühling! Frühling, dem die Welt entlobert,
 Du führst im Schild ein Röslein ohne Dorn!
 Daß uns das Herz nicht ganz vermorstet und modert,
 Stößt du noch immer in dein Wunderhorn.
 Noch immer läßt du deine Nachtigallen
 Ins Frühroth schlagen, wie zur Zeit Homers,
 Und hebst empor die Engel, die gefallen,
 Die franken Söhne Fausts und Ahasvers.

Ob du vor Zeiten einst als junge Sonne
 Glorreich emporstiegst über Salamis,
 Indeß Diogenes in seiner Tonne
 Sich philosophisch in die Nägel biß;
 Und ob dir heute noch im fernsten Norden
 Ein Opfer bringt der fromme Eskimo,
 Wie weiland an des Südmeers blauen Borden
 Der alte Mythenkönig Pharao:

Du bist und bleibst der einzig wahre Heiland,
 Dein schöner Wahlspruch jauchzt: „Empor! Empor!“
 Was soll uns noch ein waldumrauschtes Eiland?
 Du wandelst um den Stadtwall auch durchs Thor!
 Du bist nicht scheu wie deine Waldgespenster,
 Du setzt auch in die Großstadt deinen Fuß
 Und wehst tagtäglich durch das offene Fenster
 Mir in das Stübchen deinen Morgengruß.

Und jetzt, wo schon der Abend seine Lichter
 Rothgolden über alle Dächer strahlt,
 Krönst du mich lächelnd nun zu deinem Dichter
 Und hast mir rhythmisch das Papier bemalt.
 Ich aber gebe dieses Blatt den Winden,
 Die Fangball spielen um den Kirchturmknauf.
 Und wenn's noch heut die Straßengelehrer finden,
 Was kümmert's mich? Flieg auf, mein Lied, flieg auf!

Doch fällst du einem schönen Kind zu Füßen,
 Das dich erröthend in den Busen steckt,
 Dann sprich zu ihm: „Der Frühling läßt Dich grüßen!“
 Bis sie mit Küssen das Papier bedeckt.
 Doch hascht ein Graukopf dich auf deinen Bahnen,
 So ein vergilbter Langohr-Rezensent,
 Dann sprich zu ihm: „Respect vor meinen Ahnen!
 Mein Urtext steht im Sanskrit und im Zend!“

Samstagsidyll.

1884.

Original-Beitrag.

Es war ein Tag, wie's ihrer viele giebt,
 Wenn halb der Sommer in den Herbst zerfliebt;
 Verstummt schon schien der Vögel buntes Völkchen
 Und grau am Himmel standen kleine Wölkchen.
 Nur ab und zu schwamm's fernher durch die Luft
 Noch weich wie ein verirrter Rosenduft
 Und wie ein Lenzlockruf, nur herbstlich stiller,
 Klang hie und da ein später Vogeltriller.
 Auf lauen Windes Flügeln kam's und schwand
 Und reichte wiederkehrend sich die Hand,
 Wie wenn zwei Herzen durch ein letztes Grüßen
 Sich noch des Scheidens bitteres Weh versüßen.

Doch also war's nur draußen fern im Hag,
 Durch die Fabrikstadt schlich der Werkeltag.

Das schwarzberußte Schurzfell um die Lenden,
 War er bemüht, die Woche zu beenden;
 Er ließ das Eisen wie ein Licht erglühen
 Und mehr als hundert Eßen Funken sprühen,
 Und, unbekümmert um den eignen Jammer,
 Schwang er den centnerschweren Schmiedehammer.
 Hier war's ein Schienenwagen, dort ein Schiff,
 Der Schornstein rauchte und der Dampfahn pfiß,
 Die Räder rollten ewig um im Kreise
 Und alles drehte sich im alten Gleise.

Nur Du und ich, wir beide waren frei
 Und wußten nichts von Werktagsclaverei;
 Wir jauchzten auf, die Noth in uns begrabend,
 Und machten schon Nachmittags Feierabend.
 Denn hatte jeder nicht mit Lust und Kraft
 Die Woche über pflichtgetreu geschafft?
 Die Nähmaschine hattest Du getrieben
 Und ich gedacht, gedichtet und geschrieben.
 Doch nun war ich „des trocknen Tones satt“
 Und schrieb energisch: Punkt! aufs letzte Blatt
 Und stieg dann flink, mir selber zur Belohnung,
 In Deine zierliche Mansardenwohnung.
 Ich klopfte an — ein neckisches: Herein!
 Und durch das Fenster brach der Sonnenschein.
 Ein Lichtmeer war's, drin Welle schwamm auf Welle,
 Ich aber stand geblendet auf der Schwelle.

D immer, trat ich in Dein trantes Heim,
 Schrieb's mir ins Herz sich wie ein neuer Reim;
 Doch war's mit seinen farbigen Gardinen
 So hell und freundlich mir noch nie erschienen.

Zum Schmaus gedeckt stand schon Dein kleiner Tisch,
 Grau hinterm Spiegel stach ein Flederwisch,
 Doch unbekümmert um die neuste Mode

Stand dicht dabei die ältliche Kommode
 Und unter einem Kreuz von Elfenbein
 Das Bild von Deinem todtten Mütterlein.

Wie tief im Traum sah lächelnd es hernieder
 Auf ein zerles'nes Buch: „das Buch der Lieder“!
 Vom Blumenbrett, das sich ums Fenster bog,
 Um alles das ein süßes Duften flog.
 Und dorthier glänzten auch die beiden Schilder,
 Verzeih! ich meine Deine Landschaftsbilder!
 Denn Du hast recht: die reine Phantasie
 Und farbenschildernd wie ein Kolibri!
 Rechts hing der Wagmann, links der Gamsgartvogel
 Und zwischen beiden ein Kanarienvogel.
 Du selber aber, häubchenüberdeckt,
 Ein weißes Schürzchen vor die Brust gesteckt,
 Du schobst nun grad mit hausfraulicher Miene
 Den Spiritus in Deine Kochmaschine.
 Ein kurzer Ausblick dann, ein leiser Schrei,
 Und eins und eins, wie immer, waren zwei!

Drauf, wie ich mich schon oft ließ unterjochen,
 Sollt ich auch heute mit Dir Kaffee kochen.
 Ich lärmte; doch was half mir mein Protest?
 Ein fußerstichtes Lachen war der Rest!
 Und als ein vielgewandter junger Dichter
 Hielt ich galant Dir nun den Kaffeetrichter.
 Natürlich ging das „noch einmal so gut“,
 — Sieh hier das Lied: „Was man aus Liebe thut!“
 Wir schmeckten, wechselnd prüfend, mit den Zungen
 Und endlich war der große Wurf gelungen.
 Zwar war das Tischzeug nur von grobem Zwilch,
 Doch fehlte weder Zucker drauf noch Milch,
 Und dampfend füllten nun die braunen Massen
 Die goldumränderten Geburtstagstassen.
 Des Tränkleins Wirkung aber kommt und geht,
 Bis sich das Zünglein wie ein Mühlrad dreht:
 Was Stift und Tinte, Häkelzeug und Maschen!
 Wir waren heut zwei rechte Plaudertaschen!

Du schwärmtest von dem neusten Ausverkauf
 Ich aber schlug ein kleines Büchlein auf
 Und las Dir Lieder vor von Schack und Keller
 Und überfah auch nicht den Kuchenteller.

So saßen wir — zwei große Kinder — da,
 Bis roth der Abend durch die Scheiben sah,
 Und tappten dann hinab die dunklen Stiegen,
 Um noch ein Stündlein vor das Thor zu fliegen.

Dort, wo das Wasser sich am Stadtwall bricht,
 Lag bunt der Park im letzten Abendlicht
 Und ließ die Wipfel sich mit Purpur tränken
 Und Kinder spielten auf den Rasenbänken.
 Vom nahen Thorthurm kam das Spätgeläut,
 Mir schien's, es klang noch nie so schön wie heut;
 Wir lugten lauschend durch die Laubverhänge
 Und schritten flüsternd durch die Buchengänge,
 Zu Füßen knirschte uns der gelbe Kies
 Und alles schien uns, wie im Paradies.
 Doch als die Glocken dann gemach verklangen,
 Kam leisen Schritts die Dämmerung angegangen.

Da hieltst Du still und hauchtest mir ins Ohr:
 „D, weißt Du noch, dort drüben vor dem Thor?“
 Ob ich es weiß! Wie Lenz will's mich umwehen;
 Dort war's ja, wo wir uns zuerst gesehen!
 Und hier, wo waldversteckt das Wasser rauscht,
 Hier haben wir den ersten Kuß getauscht!
 O Maitag, Sonnenschein und Blütenregnen,
 Noch heut muß ich euch tausendfältig segnen!
 Es war doch eine schöne, schöne Zeit,
 Und denk ich dran, so wird das Herz mir weit!
 Man fühlt's, auch ohne daß man's gleich bedichtet:
 Der liebe Gott hat's doch gut eingerichtet.
 Doch still! Was braucht's schon der Erinnerung?
 Wir sind ja beide noch so jung, so jung!
 Es lacht das Glück aus Deinem rothem Munde:
 „Uns winkt ja noch so manche goldne Stunde!“

„Gewiß! fielst Du hier lächelnd ein, und wie?
Zum Beispiel morgen eine Landpartie!
Erinnerst Du dich noch, wie Du vor Wochen
Mir einen Ausflug ins Gebirg versprochen?“

Mein Onkel dort, der Wirth zum weißen Schwan,
Wohnt ja ganz nahe an der Eisenbahn!
Ich weiß, er freut sich, wenn wir ihn besuchen,
Und Tantchen gar backt einen Extrakuchen!
Und dann — o Gott — die wunderschöne Luft,
Wald, Wiese, Sonnenschein und Kräuterduft,
Und über sich nichts, nichts als Himmelsbläue —
Nein, nein! Du weißt nicht, wie ich mich schon freue!“
Da sprach ich: „Lopp, Du kleiner Niegenug!
Wir fahren morgen mit dem ersten Zug.
Als Musikant mach ich eins gern mal Pause
Doch es wird kühl hier, komm, wir gehn nach Hause!“

Und wieder thornwärts wandten wir uns um
Und wurden still und wußten nicht, warum.
Im Fluß das Wasser rann nur noch von ferne
Und durch das Laubdach bligten schon die Sterne.
Ein feuchter Nachtwind durch die Wipfel strich,
Du aber schmiegeste fester Dich an mich,
Und wie das Schlußwort einer schönen Dichtung,
That sich nun wieder vor uns auf die Dichtung.

Dort hub die Stadt sich schwarz und ungewiß
Vom Horizont ab wie ein Schattenriß,
Nur hie und da warf fernher aus dem Dunkel
Ein Fenster noch sein rothes Lichtgefunkel.
Es war so schön, so wunderschön zu sehn,
Und schweigend blieben wir zusammen stehn,
Denn nun trat auch der Mond aus seinen Hallen
Und ließ sein Silber auf die Dächer fallen
Und drüben von der Vorstadt her erklang
Noch windverweht ein frommer Nachtgesang.

Du sahst mich an und wußtest nichts zu sagen,
 Doch fühlt ich Dein Herz warm an mein Herz schlagen
 Und sprach zu Dir und war bewegt, wie nie:
 „Nun weißt auch Du, mein Herz, was Poesie!“

Sie speist die Armen und sie stärkt die Schwachen,
 Sie kann die Erde uns zum Himmel machen,
 Sie kost im Zephyr und sie harst im Föhn:
 Nicht wahr, mein Herz, das Leben ist doch schön?“

Berliner Schnitzel.

1884.

Original-Beitrag.

1.

Kein rückwärts schauender Prophet,
 Geblendet durch unfäßliche Idole,
 Modern sei der Poet,
 Modern vom Scheitel bis zur Sohle.

2.

Berruchtes Epigonthum,
 Egypter- und Teutonenthum,
 Daß dich der Teufel brate!
 Schon längst sind wir fascikelsatt,
 Grinst doch durch jedes Titelblatt
 Das Dante'sche „Lasciato“!

3.

Ihr armen Dichter, die ihr „Philomele“,
 In jedem Lenze rythmisch angeschwärmt,
 O wenn ihr wüßtet, wie sich meine Seele
 Um ihre gottverlassnen Schwestern härm!

Dreht ihr auch noch so ernsthaft eure Phrase,
 Der Teufel setzt sie lustig in Musik,
 Denn eine ungeheuer lange Nase
 Hat seine Großmama, die Frau Kritik.

4.

Nicht wahr, Du bist ein großes Thier?
 So sprich, was ist zum Dichten nütze?
 Eine Perrysfeder, ein Stück Papier,
 Ein Tintenfaß und — ein Schädel voll Grüte!

5.

Ihr schwagt befracht hoch vom Katheder
 Von alter und von neuer Kunst,
 Von Fleischgenuß und Sinnenbrunst,
 Und gerbt nur Leder, altes Leder.
 Ihr laßt um jede Attitüde
 Ein weißgewaschenes Hemdchen wehn;
 Denn um die Schönheit nackt zu sehn,
 Sind eure Seelen viel zu prüde.

6.

Ja, unsre Zeit ist eine Dirne,
 Die sich als „Mistress“ producirt,
 Mit Simpelfranzen vor der Stirne
 Und schauderhaft decolletirt.
 Sie raubt uns alle Illusionen,
 Sie turnt Trapez und paukt Klavier —
 Und macht aus Fensterglas Kanonen
 Und Kronjuwelen aus Papier!

7.

Urewig ist des großen Welterhalters Güte,
 Urewig wechselt Herbstblattfall und Frühlingsblüte,
 Urewig rollt der Klangstrom lyrischer Gedichte:
 Ein jedes Herz hat seine eigne Weltgeschichte.

8.

Ich bin ein Dichter und kein Papagei
 Und lieb es drum, in uns're Zeit zu schauen;
 Und doch mißfällt an ihr mir dreierlei,
 Und dieses Factum kann ich nicht verdauen.
 Die junge Dame weint sich nicht mehr „blind“,
 Die jungen Herrn sind meistens eitle Schöpfe,
 Und — „last not least“ — die echten Thränen sind
 Noch feltner heute als die echten Wöpfe.

9.

Die Simpeldichter hör ich ewig flennen,
 Sie tuten alle in dasselbe Horn
 Und nie pakt sie der dreimal heil'ge Zorn,
 Weil sie das Elend nur aus Büchern kennen.

Ein Tagebuchblatt.

1885.

Original-Beitrag.

Wie lang ist's her? Erst sieben Jahre!
 Und doch klingt's schon: „Es war einmal!“
 Der Wiege näher als der Bahre,
 Ging ich tagtäglich ins Pennal.

Ich war ein träumerischer Junge,
 Las Cicero und Wilhelm Hauff
 Und trug das Herz auf meiner Zunge
 Und spielte Schmetterlinge auf.

Auch lief ich, Kazengold zu suchen,
 Oft tagelang im Wald umher
 Und schwärmte unter hohen Buchen
 Von einstger Nimmerwiederkehr.

Betäubend dufteten die Kressen,
 Grüngolden floß das Licht herein —
 Es war ein seeliges Vergessen,
 Vergessen und Vergessensein.

Der Lenzwind ließ die Aeste knarren,
 Vom Dorf herüber klang die Uhr,
 Ich lag begraben unter Farren
 Und stammelte: „Natur! Natur!“

In alten Büchern steht geschrieben,
 Du bist ein Weib, ein schönes Weib;
 Ich bin ein Mensch und muß Dich lieben,
 Denn diese Erde ist Dein Leib!

Weh jenem bleichen Nazarener!
 Er stieß Dich kalt von Deinem Thron!
 Ich aber bin so gut wie Sener
 Der Gottheit eingeborner Sohn!

Ich will nicht mönchisch Dich zergeißeln —
 Her, Deinen Freudenthränenwein?
 Ich will Dein Bild in Feuer meißeln
 Und Vollmenschlich wie ein Grieche sein!

Doch Du, um die in ew'gem Schwunge
 Die Welt sich dreht, o Poesie,
 O lege Gold auf meine Zunge
 Und in mein Herz gieß Melodie!

In ew'ge Lieder laß mich weben,
 Wie Du das Herz mir süß erhellt,
 Und wie so köstlich doch dies Leben
 Und wie so wunderschön die Welt!

Noch gährt's von Blinden und von Tauben
 Und mehr als ein Herz ward zum Stein,
 Ich aber lehre sie wieder glauben,
 Ich will der neue Johannes sein!

In Deine Wunder will ich wiegen
 Die Sehnsucht ihres kranken Seins,
 In Deine Arme will ich sie schmiegen,
 Denn ich, Du, sie . . . o wir alle sind Eins!"

So lag ich träumend einst im Walde,
 Wenn tiefblau rings der Himmel hing,
 Bis draußen hinter grüner Halde
 Die Sonne blutroth unterging.

Dann schritt ich heimwärts, und mit Singen
 Begrüß' ich meines Vaters Haus
 Und schaute, wenn die Sterne gingen,
 Noch lange in die Nacht hinaus.

Und jetzt? — Die heimatlichen Thäler,
 Die seine Jugend grün umrauscht,
 Hat längst der lyrische Pennäler
 Für eine Weltstadt eingetauscht.

Er sieht mit Schauder, wie das Laster
 Sich dort juwelenfunkelnd bläht,
 Das Elend aber tritt das Pflaster
 Von morgens früh bis abends spät!

Er hört, wie nachts in den Fabriken
 Der Proletar nach Freiheit schreit,
 Indes ein Volk von Domestiken
 Dem nackten Recht ins Antlitz speit!

Er fühlt wie wilde, wilde Flammen
 Ihm heiß und roth das Hirn durchlohn,
 Und beißt die Zähne fest zusammen
 Und murmelt Hohn, Hohn, dreimal Hohn!

Er sieht, er hört, er fühlt den Jammer
 Und wandelt tags von Haus zu Haus
 Und grollt dann nachts in seiner Kammer
 Sein Herz in wilde Lieder aus.

Er hat es längst, schon längst vergessen,
 Wie wohl im Lenz die Sonne thut,
 Und wie's im Wald, umblüht von Kressen,
 Sich einst so schön, so schön geruht!

Nur manchmal, manchmal noch durchziehen
 Sein Herz, das nach Erlösung schreit,
 Die grünen Waldhornmelodien
 Der längst verrauschten Kinderzeit.

Dann stöhnt er auf, und seine Hände
 Preßt er verzweifelt vors Gesicht
 Und rings die weißgerünchten Wände
 Erzittern, wenn er schluchzend spricht:

„O Poesie, Du Heiligschöne,
 Von Thränen ist mein Herz durchnäht,
 Weil Du den treusten Deiner Söhne
 In Nacht und Noth verkümmern läßt!

Ich war ein Kind und sprach: „„O schütte
 Dein Füllhorn golden in mein Lied
 Und laß mich knien in einer Hütte,
 Auf die der Stern der Liebe sieht.

Sa, laß auf einem weißen Zelter
 Mich fliegen in den Sonnenschein,
 Laß aus des Lebens Freudenkelter
 Mein Herzblut sprühn als Liederwein!““

Du schwebtest segnend durch die Lüfte,
 Ich hab Dir selig nachgeblickt,
 Und Lenzgoldlicht und Blüthendüfte
 Hast Du mir lächelnd zugenickt.

Und doch, und doch! Du hast gelogen!
 Dein Lächeln war ein schönes Gift!
 Du hast mich um mich selbst betrogen!
 Dein Herz ist schwarz wie Deine Schrift!

Du gabst mir einen wilden Kappen,
 Umschnürtest meine Brust mit Erz
 Und unter Thränen in mein Wappen
 Hast Du gestickt ein blutend Herz!"

Ein Bild.

1884.

Originalbeitrag.

Aus Sandstein ist das gelbliche Portal,
 Die rothen Säulen aus Granit gehauen,
 Und seitwärts in ein weißes Piedestal
 Begräbt ein Löwe seine Marmorklauen.
 Doch schwarz verhängt sind alle Fenster heut
 Und Lichter brennen nur im Erdgeschosse,
 Der Straßendamm ist hoch mit Stroh bestreut
 Und lautlos drüberhin rollt die Karosse.

Das Treppenhaus vertheidigt der Portier
 Und schüttelt grimmig seine graue Mähne,
 Und naht gar einer aus der haute volée,
 Dann fletscht er cerberusgleich seine Zähne.
 Im Prunksaal trauern hinter Flor und Taffet
 Die bunten Fuderstoffe aus Lahore,
 Auch schleicht die goldbetreffte Dienerschaft
 Nur auf Spitzzehen durch die Corridore.

Der hochgeborne Hausherr, Excellenz,
 Schwankt wie ein Rohr umher auf bleicher Düne,
 Die erste Redekraft des Parlaments
 Fehlt heute abermals auf der Tribüne.
 Zwar trat man gestern erst in den Stat,
 Doch hat sein Fehlen diesmal gute Gründe:
 Schon viermal war der greise Hausarzt da
 Und meinte, daß es sehr bedenklich stünde.

Nach Eis und Himbeer wird gar oft geschellt,
 Doch mäusestill ist es im Krankenzimmer
 Und seine düstre Teppichpracht erhellt
 Nur einer Ampel röthliches Gesimmer.
 Weit offen steht die Thür zum Vestibul
 Und wie im Traum nur plätschert die Fontaine,
 Die Luft umher ist wie gewitterschwül,
 Denn ach, die „gnä'ge Fraa“ hat heut — Migräne!

Ein Andres.

1884.

Originalbeitrag.

Fünf wurmzernagte Stiegen geht's hinauf
 Ins letzte Stockwerk einer Miethskaserne;
 Hier hält der Nordwind sich am liebsten auf,
 Und durch das Dachwerk schaun des Himmels Sterne.
 Was sie erspähn, o, es ist grad genug,
 Um mit dem Glend brüderlich zu weinen:
 Ein Stückchen Schwarzbrod und ein Wasserkrug,
 Ein Werkisch und ein Schemel mit drei Beinen!

Das Fenster ist vernagelt durch ein Brett,
 Und doch durchpfeift der Wind es hin und wieder,
 Und dort auf jenem strohgestopften Bett
 Liegt fieberkrank ein junges Weib darnieder.
 Drei kleine Kinder stehn um sie herum,
 Die stieren Blicks an ihren Zügen hangen;
 Vor vielem Weinen ward ihr Mündlein stumm
 Und keine Thräne mehr neßt ihre Wangen.

Ein Stümpfchen Talglicht giebt nur trüben Schein,
 Doch horch, es klopft, was mag das nur bedeuten?
 Es klopft und durch die Thür tritt nun herein
 Ein junger Herr, geführt von Nachbarsleuten.
 Der Armenhifsarzt ist's aus dem Revier,
 Den sie geholt aus Mitleid mit der Kranken,
 Indes ihr Mann bei Branntwein oder Bier
 Sich selbst betäubt und seine Wuthgedanken.

Der junge Doctor aber nimmt das Licht
 Und tritt mit ihm ans Bett des armen Weibes;
 Doch gelb wie Wachs und spitz ist ihr Gesicht
 Und kalt und starr die Glieder ihres Leibes.
 Da schluchzt sein Herz, indes das Licht verkohlt,
 Von niegekannter Wehmuth überschlichen:
 Weint Kinder weint, ich bin zu spät geholt,
 Denn eure Mutter ist bereits — verblichen!

Meine Nachbarschaft.

1884.

Deutsche Romanzeitung.

Mein Fenster schaut auf einen düstern Hof,
 Auf schmutzge Dächer und auf rußge Mauern,
 Doch wer wie ich ein Stückchen Philosoph,
 Läßt darum sich noch lange nicht bedauern.
 Ein wenig Luft, ein wenig Sonnenlicht
 Dringt schließlich auch durch seine trüben Scheiben,
 Zu hungern und zu frieren brauch ich nicht,
 Und all mein Thun ist nur ein wenig Schreiben.

Ein wenig Schreiben, wenn ich stundenlang
 Mich einlas in die Wunderwelt der Alten,
 Bis endlich, endlich es auch mir gelang,
 Was ich gefühlt, zum Wohlklang zu gestalten.
 Dann fließt es um mich wie ein Heilgenschein
 Und mir im Herzen bauen sich Altäre,
 So könnt' ich glücklich und zufrieden sein,
 Wenn ach, nur meine Nachbarschaft nicht wäre!

Kein Schwärmer ist es, der die Flöte liebt
 Und auf ihr nur „des Sommers letzte Noze“,
 Kein Tanzgenie, das ewig Stunden giebt,
 Auch kein klavierverrückter Virtuose:
 Ein armer Schuster nur, der nächtens flickt,
 Wenn längst aufs Dach herab die Sterne scheinen,
 Indes sein Weib daneben sitzt und strickt
 Und seine Kinderchen vor Hunger weinen.

O Gott, wie oft nicht schon hat dieser Laut
 Mich mitten aus dem tiefsten Schlaf gerüttelt,
 Und wenn ich halbwach dann mich umgeschaut,
 Hat wild es wie ein Fieber mich geschüttelt.
 Des Mädchens Schluchzen und des Knabens Schrei
 Und ganz zuletzt des Säuglings leises Wimmern —
 Mir war's als hörte ich dann nebenbei
 Drei kleine, kleine schwarze Bettlein zimmern.

Mir war's, als rollte dumpf dann vor das Haus
 Der nur zu wohlbekannte Armenwagen,
 Und jene Bettlein trugen sie hinaus
 Und luden sie in seinen düstern Schragen.
 Der Kutscher aber nahm noch einen Schluck
 Und peitschte fluchend seine magren Schinder
 Und übers Pflaster dann gings Ruck auf Ruck,
 Doch ach, noch immer wimmerten die Kinder!

Und immer, immer noch klang's mir im Ohr,
 Wenn schon der Morgen durch das Fenster blickte,
 Und mir ums Auge hing ein Thränenflor,
 Wenn ich dann stumm mein Tagewerk beschickte.
 Was half mir nun mein „Stückchen Philosoph?“
 In Trümmer fiel, was ich so lustig baute!
 Doch that's das Haus nicht, nicht der düstre Hof,
 Nein, nur die abgebrochnen Kindeslaute.

Die Armuth bettelt um ein Stückchen Brot,
 Doch herzlos läßt der Reichthum sie verhungern;
 Millionen tritt die Goldgier in den Roth
 Und einen einzigen nur läßt sie hungern.
 In seidne Betten wühlt sie ihn hinein,
 Wenn er beim Sekt sich ausgeplappert,
 Indeß beim flackernden Laternenschein
 Das bleiche Elend mit den Zähnen klappert.

O Gott, warum dies alles, warum?
 Wie Zentnerlast drückt mich die Frage nieder;
 In meinen Reimen geht sie heimlich um
 Und ächzt und stöhnt durch meine armen Lieder.
 Was bleibt mir noch auf diesem Erdenball?
 Denn auch die Kunst, längst stieg sie vom Rothurne:
 Einst schlug mein Herz wie eine Nachtigall!
 Doch ach, nun gleicht es einer Thränenurne!

Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Deutsche Weisen.

Der Schöpfung nie begriffne Herrlichkeit
 Entfacht noch stündlich den Prometheusfunken,
 Und doch ist ihre goldne Blüthezeit
 Schon längst ins Grab der Ewigkeit gesunken.
 Denn jene Welt der Sagenpoesie
 Ist nicht nur Traum, ist Wirklichkeit gewesen,
 Und wem das Schicksal Scherkraft verlieh,
 Kann das noch heute aus den Sternen lesen.

Wer zählt die Sprossen, die zertrümmert sind,
 Aus jener gotterbauten Himmelsleiter?
 Die Sonne glüht und kühlend weht der Wind
 Und unaufhaltsam rollt das Rad sich weiter.
 Die leuchtend kreisen durch das dunkle All,
 Erhaben groß ist noch die Zahl der Welten;
 Und kommt allnächtlich eine auch zu Fall,
 Was kann dem Meere wohl ein Tropfen gelten?

Doch wem sich das Geheimniß der Natur
 Nicht unterm Sternenzelt mag offenbaren,
 Der wandle mit mir durch die Erdenflur,
 So wie sie war vor hunderttausend Jahren.
 Noch stritt kein Jason um das goldne Vließ,
 Die Menschheit knechtete kein Triumphator,
 Doch endlos dehnte sich ein Paradies
 Vom Nordpol bis hinunter zum Aequator.

Wo heute sich durch eisumstarrten Belt
 Die Walfischfahrer ihre Straße bahnen,
 Erhub sich ehemals eine Inselwelt
 Beblüht von üppig wuchernden Bananen.
 Und lächelnd kränzte sich die Meeresfee
 Mit bunten Perlenmuscheln und Korallen,
 Wo längst verweht vom Wüstenkörnerschnee
 Die Isisempel in sich selbst zerfallen.

Nicht trübte schon den funkelnden Azur
 Der Riesenschlote schmutzigfeuchter Brodem,
 Denn unentweicht noch träumte die Natur
 Und jeder Windhauch war ein Gottesodem.

Kein Erdgeborner fühlte sich entbrannt
 Nach fremden Wundern einer fremden Zone
 Und brach mit seiner frevlen Menschenhand
 Sich Stein auf Stein aus Gottes Schöpfungskrone.

Doch jede Zeit singt sich ihr eignes Lied,
 Und jenes Lied ist lange schon verklungen,
 Die Melodie die heut die Welt durchzieht,
 Verhöhnt die alten Ueberlieferungen.
 Die Menschheit hat sich zum Titanenkampf
 Mit ihrer Mutter, der Natur gerüstet,
 Und denkt nur noch mit Effen, Blut und Dampf,
 Weil sie's dem Schöpfer gleich zu thun gelüstet.

Erlöschen ist der kindlich fromme Zug
 Aus ihres Angesichts versteinten Mienen
 Und unbekümmert um den alten Fluch
 Zwingt sie die Elemente ihr zu dienen.
 Im Bergschooß gräbt nach Schätzen sie umher
 Und macht den Feuergeist sich zum Vertrauten,
 Die Weltumsegler schickt sie übers Meer
 Und in die Luft die kühnen Aeronauten.

Ja, bis gen Himmel, den der Herr sich schuf,
 Auf daß er würdig seine Schöpfung kröne,
 Erhebt sich schon der schicksalschwangre Ruf
 Der staubentprossenen Gigantensöhne.
 Denn hier auf diesem engen Erdenkreis
 Ist kaum ein Fels noch für sie zu verschieben,
 Der Steppensand nur und das Gletschereis
 Ist unentweicht vor ihrer Wuth geblieben.

Doch drückt sie auch das auferlegte Joch,
 Und seufzt sie auch um Tage, die verwehten,
 Ein Prachtjuwel blieb unsre Erde doch
 Im Kronendiademe der Planeten.
 Denn unbekümmert um der Weltenuhr
 Läßt sie die tausendfältigen Kräfte sprühen
 Und nach dem heiligen Rathschluß der Natur
 Die Quellen springen und die Blumen blühen.

Wie herrlich steigt der erste Frühlingstag
 Doch immer noch vom Himmel zu ihr nieder!
 Und schreitet erst der Sommer durch den Hag,
 Dann fühlt sie ihre ganze Jugend wieder.
 Und stehst Du dann, unwallt von all dem Duft,
 Dann lacht die Flur und ihre Ströme blißen
 Und fernher schimmern durch die blaue Luft
 Die ewig eisgezackten Gletscheripitzen.

Da horch! Ein leiser Hauch im Blätterdach,
 Und durch die Wipfel geht ein seltsam Rauschen;
 Wie Stimmen flüstert's durch das Laubgemach,
 Und andachtsvoll mußt Du den Tönen lauschen.
 Das ist der Wind, der ruhslos durch die Welt
 Dahinrollt auf den nie erschauten Gleisen,
 Der nun im Bergwald seinen Einzug hält
 Und Dir erzählt von seinen weiten Reisen.

Erst ist, vergleichbar einem wilden Schwan,
 Er majestätisch durch die Luft gezogen
 Und stieg dann nieder in den Ocean
 Und spielte mit den grüngewellten Wogen.
 Doch bald verlockte ihn der nahe Strand
 Und hinter sich ließ er das Meergebrause
 Und ging mit Riesenschritten übers Land
 Und hielt dann Rast in einer Felsenklause.

Da lag denn nun tief unter ihm die Welt
 Idyllisch da im Sommerjonnengolde
 Und athmete gen Himmel, duftgeschwellt,
 Wie eine farbenprächtge Blüthendolde.
 Und Meereswellenschaum und Gottesluft,
 Dazu die paradiesischen Gefilde
 Verwoben lieblich sich im Sonnenduft
 Zu einem nie geschauten Wunderbilde.

Dir aber schwillt das Herz vor hoher Luft
 Bei solcher windgetragenen Himmelskunde,
 Und das Gefühl der übervollen Brust
 Gestaltet sich zum Wort in Deinem Munde.

Du preist Natur und ihre Herrlichkeit,
Die Gott in seinen eignen Werken loben,
Und lächelst über den Pygmäenstreit,
Den wider ihn die Sterblichen erhoben.

Die eitle Selbstsucht menschlicher Kultur
Vermag nur eben das, was ihr von Nöthen,
Sie weiß die Herrlichkeit der Gottnatur
Zu untergraben wohl, doch nie zu tödten.
Und ist auch ihre goldne Blüthezeit.
Schon längst ins Grab der Ewigkeit gesunken,
Der Schöpfung nie begriffne Herrlichkeit
Entfacht noch stündlich den Prometheusfunken.